

Eric Kun Chun Wong

Evangelien im Dialog mit Paulus

Eine intertextuelle Studie
zu den Synoptikern

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

Novum Testamentum et Orbis Antiquus / Studien zur Umwelt des Neuen Testaments

In Verbindung mit der Stiftung „Bibel und Orient“
der Universität Fribourg/Schweiz
herausgegeben von Max Küchler (Fribourg), Peter Lampe,
Gerd Theißen (Heidelberg) und Jürgen Zangenberg (Leiden)

Band 89

Vandenhoeck & Ruprecht

Eric Kun Chun Wong

Evangelien im Dialog mit Paulus

Eine intertextuelle Studie zu den Synoptikern

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-53037-5

ISBN 978-3-647-53037-6 (E-Book)

© 2012 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung	9
1.1 Intertextualität und Dialogizität zwischen den Synoptikern und Paulus	9
1.1.1 Literarkritik und Redaktionsgeschichte	12
1.1.2 Formgeschichte und Sozialgeschichte	14
1.1.3 Intertextualitätsforschung	16
1.2 Paulus und die synoptischen Evangelien: Forschungsüberblick und Fragestellung der Arbeit	23
1.3 Forschungsgeschichte zu Paulus und den Synoptikern	28
1.3.1 Das Markusevangelium und Paulus	28
1.3.2 Das Evangelium des Matthäus und Paulus	32
1.3.3 Das lukanische Doppelwerk und Paulus	39
1.4 Paulus und die Synoptiker in geschichtlicher und literarischer Perspektive	45
1.4.1 Chronologische Voraussetzungen einer Beziehung der Synoptiker zu Paulus	46
1.4.2 Räumliche Voraussetzungen einer Beziehung der Synoptiker zu Paulus	47
1.4.3 Wirkungsgeschichtliche Voraussetzungen einer Beziehung der Synoptiker zu Paulus	50
1.4.4 Wege der Vermittlung einer Kenntnis des Paulus bei den Synoptikern	54
1.4.5 Die literarische Gestaltung intertextueller Beziehungen zu Paulus bei den Synoptikern	57
2. Das Echo des Paulus im Markusevangelium	61
2.1 Das Problem	61
2.2 Τὸ εὐαγγέλιον	65
2.2.1 Das paulinische Verständnis des εὐαγγέλιον	66
2.2.2 Die Absicht des Markus-Evangelisten bei seiner Verwendung des Begriffs εὐαγγέλιον	71
2.3 Die geheimen Lehren Jesu im Markusevangelium	88
2.3.1 Reinheitsfragen	89
2.3.2 Über Ehescheidung	98
2.4 Abschließende Betrachtungen	105

3. Das Echo des Paulus bei Matthäus als verdeckte Polemik	107
3.1 Mission	109
3.1.1 Das „Evangelium“	109
3.1.2 Die Mission	116
3.1.3 Die Aussendungsregeln für Missionare	119
3.1.4 Jüdische Missionare im Matthäusevangelium	121
3.2 Das Gesetz	123
3.2.1 Die programmatische Einleitung: Die Unauflöslichkeit des Gesetzes (Mt 5,17–20)	124
3.2.2 Das abschließende Summarium: Die Goldene Regel (Mt 7,12)	128
3.3 Abschließende Betrachtung	129
4. Das explizite und implizite Echo des Paulus bei Lukas in Apg 13 und Lk 18	131
4.1 Zur Lehre des Paulus von der Rechtfertigung	136
4.1.1 Allgemeine Züge der paulinischen Rechtfertigungslehre	136
4.1.2 Röm 3,28 und Gal 2,16	138
4.1.3 Die additive und alternative Beziehung zwischen den Gesetzeswerken und Glauben	141
4.1.4 Der Sitz im Leben	145
4.2 Das explizite Echo des Paulus bei Lukas: Die additive und alternative Beziehung zwischen Gesetzeswerken und Glauben	147
4.2.1 Die Bedeutung der Rechtfertigung in Apg 13,38f	149
4.2.2 Die Verwendung der vorpaulinischen Rechtfertigungsformel bei Lukas	152
4.3 Das implizite Echo des Paulus bei Lukas: Die Rechtfertigungs- botschaft in der Parabel vom Zöllner und Pharisäer	157
4.3.1 Die Parabel (Lk 18,9–14)	157
4.3.2 Die Singularität dieser Parabel-Erzählung	159
4.4 Abschließende Betrachtungen	163
4.4.1 Das Echo der Rechtfertigungsbotschaft – in welcher Deutung?	163
4.4.2 Die vermittelnde Strategie des Lukas	165
4.4.3 Die lukanische und die urchristliche Rezeption der Rechtfertigungslehre	166
5. Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	169
Literatur	176
Namensregister	191
Stellenregister	194

Vorwort

Die Anregung zu diesem Buch geht auf Prof. Gerd Theissen zurück. Unter seiner Betreuung schrieb ich meine Doktorarbeit in Heidelberg, die 1991 eingereicht wurde. 2000 hielt er die Chuen King Lectures at the Divinity School of Chung Chi College, The Chinese University in Hong Kong. In einem Seminar hielt er damals einen Vortrag über die Jesustraditionen bei Paulus. Dadurch angeregt schrieb ich während einiger Sommeraufenthalte in Heidelberg zwei Aufsätze zu diesem Themenkreis, in dem ich aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive zu erklären versuchte, warum Paulus so wenige Jesusüberlieferungen zitiert. Ich zeigte, dass bei Paulus eine Entradikalisierung von Jesusüberlieferungen stattgefunden hat. Diese Aufsätze wurden 2001 und 2002 publiziert. Bei weiteren Sommeraufenthalten in Heidelberg stieß ich auf ein verwandtes Problem, das seltener behandelt wird und doch genau so wichtig ist: Warum gibt es in den Synoptikern so wenig Spuren von Paulus? Haben sein Wirken, seine Theologie, seine Briefe kein Echo in den Evangelien hinterlassen?

Ich begann damit, das Konzept der Sündenvergebung im lukanischen Doppelwerk mit dem Konzept der Rechtfertigung aus Glauben zu vergleichen: Lukas schreibt nicht viel über die Rechtfertigungslehre des Paulus, anstatt dessen stellt er in seinem Doppelwerk die Sündenvergebung ins Zentrum. Dabei kann er sich auf authentische Jesustraditionen stützen. Sein Umgang mit diesen Traditionen ist aber nicht nur eine Frage der Jesusforschung, sondern auch der Theologie und der Konzeption des lukanischen Doppelwerks. Ich fragte mich: Kann man auch bei einem Bewunderer des Paulus wie dem Verfasser von Lukas/Apostelgeschichte eine „Entradikalisierung“ von Paulustraditionen feststellen, wenn er nur an ganz wenigen Stellen die paulinische Rechtfertigungslehre anklingen lässt und sie anders versteht als Paulus selbst? Erging es den beiden bedeutendsten Gestalten des frühen Urchristentums, Jesus und Paulus, in ähnlicher Weise, dass sie zwar nachwirkten, aber ihre Radikalität schon früh abgemildert wurde? Eine solche Fragestellung ist für das Verstehen des Urchristentums in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. sehr wichtig. Der Schwerpunkt meiner Forschungen verschob sich dadurch vom Verhältnis von Paulus zu Jesus zum Verhältnis der Synoptiker zu Paulus. In der hier vorgelegten Arbeit lege ich die Ergebnisse meiner Arbeit vor. Danach hat Paulus in allen drei synoptischen Evangelien Spuren hinterlassen: Markus steht in seiner Tradition, die er leicht abwandelt, Matthäus polemisiert verdeckt gegen Paulus, Lukas bewundert ihn und greift Impulse von ihm positiv auf, aber er verändert sie im Rahmen seiner Theologie.

Dass diese Arbeit geschrieben werden konnte, wäre ohne Austausch mit Prof. Theissen und seine Unterstützung nicht möglich gewesen. Dafür sei ihm herzlich gedankt. Er regte nicht nur das Thema dieses Buches an, sondern begleitete seine Entstehung während vieler Aufenthalte in Heidelberg. Er übertrug mein englisches Manuskript ins Deutsche und regte dabei viele neuen Ideen und Verbesserungen an. Auf ihn geht vor allem die Idee zurück, Fragestellungen der Intertextualitätsforschung auf das von mir bearbeitete Problem anzuwenden und die „Dialogizität“ von intertextuellen Bezugnahmen zum Leitfaden meiner Arbeit zu machen. Ich wohnte während meiner Sommeraufenthalte in Heidelberg in seinem Haus. Er wurde so aus meinem Doktorvater zu meinem Post-Doktorvater. Ebenso danke ich seiner Frau Dr. Christa Theissen, die mich immer wieder in den vergangenen Jahren in ihr Haus aufnahm und am Leben der Familie teilnehmen ließ.

Ebenso sage ich Dank den Professoren Max Küchler, Peter Lampe, Jürgen Zangenberg und Gerd Theissen, die das vorliegende Werk in ihre Reihe *Novum Testament et Orbis Antiquus* aufgenommen haben.

Ich danke ferner der Chinese University of Hong Kong und dem Hong Kong Research Grant Council, die durch Beurlaubungen und finanzielle Mittel meine Forschung ermöglicht haben. Meine Kollegin Frau Yvonne Yip hat mir bei vielen Einzelfragen geholfen, Professor Nancy Tan hat den ersten Entwurf des Buches gelesen und wertvolle kritische Kommentaren beigesteuert.

Last, but not the least, danke ich meiner lieben Frau Loretta Mee-kuen, die mich seit unserer Zeit als Studenten immer wieder zu theologischer Arbeit ermutigt hat. Ich bin ihr besonders dafür dankbar, dass sie die langen Zeiten der Abwesenheit im Sommer mit unseren vier Kindern ertragen hat. Ihr und unseren zwei Söhnen Thelo und Thegri als auch unseren Töchtern Thea und Theros ist daher dieses Buch als Dank gewidmet.

Heidelberg im August 2010

Eric Kun Chun Wong

1. Einleitung

1.1 Intertextualität und Dialogizität zwischen den Synoptikern und Paulus

Die Annahme eines geschichtlichen Zusammenhangs zwischen Jesus, Paulus und den Autoren der drei synoptischen Evangelien¹ bedarf im Prinzip keiner Rechtfertigung.² Es herrscht Konsens darüber, dass sie drei chronologisch aufeinander folgenden Generationen angehören und eine junge, vitale religiöse Bewegung im römischen Reich geprägt haben. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen diesen drei Größen aber sind subtil und kompliziert. Historisch gesehen lebte und starb Jesus von Nazareth vor etwa 2000 Jahren und hat seitdem unzählige Menschen in unserer Kultur beeinflusst. Zu ihnen gehörten schon in der Mitte des 1. Jahrhunderts Menschen wie Paulus und gegen Ende des 1. Jahrhunderts die Autoren der synoptischen Evangelien, die wir der Einfachheit halber im Folgenden Matthäus, Markus und Lukas nennen. Als eine der bedeutendsten Gestalten des Urchristentums müsste Paulus eigentlich die Synoptiker direkt oder indirekt beeinflusst haben.

Jesus hat ganz gewiss Paulus beeinflusst, der als sein Missionar die ganze Welt durchreiste. Paulus kennt aber nur wenige konkrete Jesusüberlieferungen, obwohl der gekreuzigte und auferstandene Christus der zentrale Inhalt seines Evangeliums ist. Jesus hat ganz gewiss die synoptischen Evangelisten beeinflusst. Dass sie ihre eigene Theologie vermitteln, wenn sie Jesusüberlieferungen gestalten, bestätigt nur, wie sehr sie seiner Autorität vertrauten. Paulus wiederum hat sicher Lukas beeinflusst, der ihm die zweite Hälfte seiner Apostelgeschichte widmet. Dann aber wird es komplizierter: Ob Paulus auch Matthäus und Markus beeinflusst hat, ist sehr schwer zu beurteilen. Wir können seinen Einfluss hier weder sicher behaupten noch bestreiten, denn dazu gibt es keine klaren Aussagen und eindeutigen Hinweise in den Texten. Der Begriff „Einfluss“ kann dabei verschiedene Phänomene umfassen. Er kann die lebenslang wirkende Prägung eines Schülers durch seinen Lehrer meinen, aber auch das, was ein Leser durch Lektüre von einem Autor lernt. In diesem Fall gibt es wiederum eine Fülle möglicher Reaktionen auf den Text – von Zustimmung bis zum kritischen Vorbehalt bis hin zur Ablehnung. Im Fall

1 Der Begriff „Synoptiker“ wird entweder als Begriff für die synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas oder als Bezeichnung für ihre Autoren benutzt.

2 Es sei denn, man plädiert für eine historisch wohl unmögliche Vordatierung der synoptischen Evangelien vor die authentischen Paulusbriefe.

der Ablehnung kann der Leser den Text entweder schlicht ignorieren oder im Extremfall seinen Widerspruch schriftlich formulieren.

Da niemand in der Vergangenheit lebt, kann das, was früher geschehen ist, nur postuliert und aufgrund von Quellen und archäologischen Relikten wie Münzen und Inschriften rekonstruiert werden, also aufgrund dessen, was aus der Vergangenheit noch in der Gegenwart existiert. Alles Wissen der Vergangenheit und ihre Interpretation basieren auf dem, was in der Gegenwart von ihr erhalten ist. Deswegen ist es so schwer zu sagen, dass jemand in der Vergangenheit einen anderen Menschen beeinflusst hat. Man kann im Grunde nur sagen, dass unsere Belege darauf hinweisen, dass es einen Einfluss gegeben hat – und das ist auch nur eine Annahme, nicht mehr. Der Weg von den Texten zur vergangenen Geschichte ist immer ein Prozess der Rekonstruktion und Interpretation. In der hier vorgelegten Arbeit versuchen wir, aufgrund der synoptischen Evangelien und der Briefe des Paulus die Beziehung zwischen Paulus und den Synoptikern zu rekonstruieren und zu klären.

Ob es eine Kontinuität zwischen Jesus, Paulus und den synoptischen Evangelien gegeben hat, ist eine der großen klassischen Fragen der neutestamentlichen Wissenschaft. In dieser Arbeit rechnen wir mit einer dynamischen Kontinuität, die teils auf mündlicher, teils auf schriftlicher Tradition basiert. Diese Dynamik konnte die Form der Zustimmung, der Ablehnung oder des Kompromisses annehmen – bezogen sowohl auf mündliche als auch auf geschriebene Traditionen über Jesus.

Paulus zitiert gelegentlich Jesusworte, die direkte Parallelen in den Synoptikern haben. Er diskutiert Fragen, zu denen sich auch der synoptische Jesus geäußert hat, z. B. das Liebesgebot, die Frage von Rein und Unrein, die Beziehung von Gott und Mensch, das Kommen der Gottesherrschaft. Exegeten neigen heute zu der Annahme, dass Paulus vom historischen Jesus weit mehr wusste als das, was er ausdrücklich von ihm anführt. Aber es ist nicht leicht, in methodisch kontrollierter Weise diese weit verbreitete Intuition zu begründen. Nur manchmal haben wir einen flüchtigen Einblick in das, was hinter seinen Briefen an mündlicher Kommunikation geschehen ist. So haben wir durch Gal 2 vorübergehend Einblick in den mündlichen Streit zwischen Paulus und Petrus in Antiochien über das richtige Verständnis des „Glaubens“ an Jesus im Unterschied zum jüdischen Gesetz, aber auch dieser Blick ist einseitig, denn wir erleben diesen Streit nur aus der Perspektive des Paulus. Oder wir können übereinstimmende Worte wie den Begriff „Evangelium“ bei Paulus und Markus feststellen, deren genauer Inhalt jedoch sehr verschieden bestimmt wird: Für Markus ist der Inhalt des „Evangeliums“ das Leben Jesu, für Paulus aber die Bedeutung und der Sinn dieses Lebens für alle Menschen. Wie kann man ohne deutliche und markierte Bezugnahmen zu Paulus sagen, dass die Synoptiker etwas von ihm wissen oder sich mit seiner Theologie auseinandersetzen, ihr zustimmen oder sie ablehnen? Um hier weiter zu kommen, müssen wir die traditionellen historisch-kritischen Methoden um Fragestellungen und Kategorien der modernen Intertextualitätsforschung erweitern.

In Übereinstimmung mit unserer Annahme einer dynamischen Kontinuität wollen wir die Leithypothese vertreten, dass es einen intertextuellen Dialog zwischen den Schriften des Neuen Testaments gegeben hat – und dass Dialogizität eine Dimension neutestamentlicher Texte ist, ohne die man sie nicht voll verstehen und die man heute wieder sichtbar machen kann. Sie umfasst auch einen Dialog zwischen den Autoren hinter den Texten, den wir aber nur durch diese Texte hindurch erkennen können. Das Konzept der Dialogizität kann uns vielleicht helfen, die Beziehungen zwischen Paulus und den Synoptikern besser zu verstehen. Bevor wir dieses Konzept vorstellen, geben wir einen kurzen Überblick über die Erforschung solcher dialogischen Aspekte im Neuen Testament. Es lassen sich dabei drei Phasen unterscheiden: die Phase der Literarkritik, der Formgeschichte und der Intertextualitätsforschung.

Das barthianische Motto: „Gottes Wort schafft sich seine Hörschaft“ geht von der selbstevidenten Macht der Bibel aus. Wenn in einer Predigt der Sinn des Wortes Gottes einer Hörschaft vermittelt wird, hat Gott selbst die Bedingungen des Verstehens geschaffen; der Prediger muss sich bei der Vorbereitung seiner Predigt daher nur sekundär Gedanken darüber machen, zu wem er predigt. Im Extremfall braucht man eigentlich keinen Exegeten, wenn sich das Wort selbst bezeugt. Jedoch unterschätzt dieses Motto die Bedeutung der Welt hinter der Bibel und ebenso der Welt vor der Bibel, in die diese hineinwirkt. Es würde keinen Unterschied machen, welche Übersetzung der Bibel man liest, auch nicht, ob Jesus ein Jude oder ein Heide war, ob er im Mittleren oder im Fernen Osten lebte, ob die Römer über Palästina herrschten oder nicht, ob die Juden den Messias erwarteten oder nicht, ob er 2000 Jahre vor uns lebte oder (zugespitzt gesagt) ob er erst in 2000 Jahren in der Zukunft leben wird, entscheidend ist allein Gottes Macht in der Begegnung mit den Menschen.

Die Exegese betrachtete in der Vergangenheit Texte oft als statische Größen mit einem objektiven Sinn, dem man sich mehr oder weniger gut subjektiv annähern kann. Da die Texte nicht selbst sprechen, um ihren Sinn zu klären, müssen sie durch verschiedene Auslegungsregeln und Methoden zum Sprechen gebracht werden. Wenn ihr Sinn (wie im oben angeführten Motto) aber nicht mehr durch Gott garantiert wird, wird seine Objektivität fraglich, auch wenn man sich intensiv darum bemüht, Eisegese zu vermeiden, d. h. einen Sinn in die Texte hinein zu lesen. Dazu können die Methoden dienen. Aber R. Bultmanns Aufsatz: „Ist voraussetzungslose Exegese möglich?“³ hat deren Grenzen sichtbar gemacht: Exegeten dürfen zwar keine Resultate vorwegnehmen, wenn sie einen Text interpretieren; sonst wird der Text nur zum nachträglichen Belegtext. Im Sinne einer ergebnisoffenen Auslegung muss die exegetische Arbeit „objektiv“ sein. Jedoch ist jeder Exeget immer auch durch seinen Kontext und sein Interesse in seiner Interpretation des Textes beeinflusst. In diesem Sinne ist jede Exegese „subjektiv“. Der Sinn des Textes ist nicht statisch vorgegeben, sondern entsteht dynamisch in der Interaktion

3 BULTMANN, „Ist voraussetzungslose Exegese möglich?“, 409–417.

zwischen Text, Lesern und Auslegern. Es gehört ein sachliches Interesse an Philosophie dazu, um philosophische Texte lesen zu können – und ebenso ein sachliches Interesse an religiösen Fragen, um religiöse Texte zu verstehen.

Intertextualitätsforschung hat es schon lange gegeben, auch ehe dieser Begriff aufkam, und unabhängig davon, ob sich die Exegeten dessen bewusst waren oder nicht. Die Einsicht, dass der Text nicht statisch, sondern dynamisch ist, begann mit der Textkritik, die sich darum bemüht, für die Gegenwart einen neutestamentlichen griechischen Text herzustellen. Die Textkritiker können nur den relativ ältesten griechischen Text des Neuen Testaments rekonstruieren und gelangen dabei immer nur zu dem am meisten wahrscheinlichen Text. Der von ihnen rekonstruierte Text erwies sich als alles andere als statisch, sondern hat sich seit Beginn der Textkritik im 16. Jahrhundert immer wieder geändert und wird auch weiterhin durch neue Entdeckungen alter Manuskripte und Papyri verändert werden. Dieser dynamische Aspekt des griechischen Textes wurde noch einmal erhöht durch die Literarkritik, die man manchmal als „höhere Kritik“ von der Textkritik unterscheidet und die seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts durch die Redaktionsgeschichte ergänzt wurde.

1.1.1 Literarkritik und Redaktionsgeschichte

In allen vier kanonischen Evangelien ist Jesus die Hauptgestalt; sie beschreiben seine Lehre und sein Wirken in Galiläa, dazu sein Passion und seine Auferstehung in Jerusalem. Zuerst wurden sie jeweils für sich betrachtet, als einzelne Schriften, die unabhängig voneinander waren und die ein Bild von Jesus Christus aus vier verschiedenen Perspektiven entwarfen, als geheimnisvoll sich offenbarender Sohn Gottes im Markusevangelium, als humaner Ausleger des Gesetzes im Matthäusevangelium, als Heiland im Lukasevangelium, der sich den Sündern zuwendet, und als vom Himmel kommender Offenbarer im Johannesevangelium. Als mit der Reformation immer mehr Laien die Bibel studierten und die Auslegung der Bibel ins Zentrum der Theologie rückte, begann man immer mehr Unterschiede in den Evangelien zu entdecken. Die Einführung einer Synopse und des Begriffs „Synoptiker“ durch J. J. Griesbach bedeutete eine Wende in der Sicht des Neuen Testaments als eines dynamischen Texts. Seitdem ist klar: Die ersten drei Evangelien sind so ähnlich, dass man sie im Vergleich lesen, auswerten und interpretieren muss. Die „Dialogizität“ der drei synoptischen Evangelien wurde damals entdeckt.⁴ Kein Wort, kein Satz und keine Perikope ist in ihnen verständlich, wenn man sie nicht in Beziehung zu anderen Worten, Sätzen und Perikopen setzt, sei es im selben Evangelium, sei es in den beiden anderen synoptischen Evangelien.

⁴ GRIESBACH, *Libri historici Novi Testamenti Graece: Pars prior, sistens synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci, Lucae*, 1774.

Die drei synoptischen Evangelien haben dieselbe topographische Struktur (Galiläa – Reise – Jerusalem). Die Folge der Ereignisse und Perikopen (der individuellen Texteinheiten) ist bei Markus-Matthäus und Markus-Lukas grundsätzlich dieselbe, abgesehen von wenigen Abweichungen (K. Lachmann).⁵ Die Wortübereinstimmungen sind bei einigen Perikopen groß. Über 90 % des markinischen Materials erscheint bei Matthäus und Lukas wieder. All das wurde nur entdeckt, weil man die drei Synoptiker konsequent synoptisch las. Ausgeschlossen wurde durch eine Fülle von Beobachtungen, dass die Evangelien völlig unabhängig voneinander entstanden sein könnten. Eine Erklärung für ihre Verwandtschaft war u. a. die Zwei-Quellen-Hypothese mit zwei Grundannahmen: Einerseits haben sich die Evangelien gegenseitig benutzt, wobei sich die Annahme durchsetzte, dass das Matthäus- und das Lukasevangelium das Markusevangelium als Vorlage benutzt haben, auch wenn wir damit rechnen müssen, dass dem Lukas- und Matthäusevangelium nicht genau unser Markus-Text als Vorlage vorgelegen hat. Andererseits haben sie eine gemeinsame Quelle benutzt. Das hat sich für die beiden jüngeren Evangelien, Lukas und Matthäus, als Erklärung für weitere Übereinstimmungen zwischen ihnen durchgesetzt. Sie sind beide von einer uns nicht erhaltenen Logienquelle (genannt Q) abhängig. Diese Hypothese ist heute mehrheitlich anerkannt, wird aber auch durch prominente Neutestamentler bestritten.⁶ Diese Abhängigkeiten sind ein Phänomen der Intertextualität. Hier erklärt eine Interaktion zwischen verschiedenen schriftlichen Texten die Entstehung der Evangelien. Die später geschriebenen Evangelien benutzten die früheren. In jedem Text ist ein Dialog mit anderen Texten enthalten und er bleibt auch erhalten. Diese Dialogizität der synoptischen Texte wurde erst voll von der Redaktionsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschlossen: Die Redaktionsgeschichte fragte weniger als die Literarkritik nach den Quellen hinter den vorliegenden Texten als nach Abwandlungen, die diese Quellen in den uns vorliegenden Evangelien erfahren haben.

Zwei Beispiele sollen die Komplexität der Intertextualität zwischen den synoptischen Evangelien veranschaulichen. Als erstes Beispiel diene die Sturmstillung.⁷ Matthäus kürzt in ihr die 30 griechische Wörter umfassende Einleitung in Mk 4,35f auf 11 Wörter in Mt 8,23: Jesus besteigt im Matthäusevangelium als Erster das Boot und die Jünger „folgen“ ihm dabei, wodurch

5 LACHMANN, „De ordine narrationum in evangeliis synopticis“. *ThStKr* 8, 1835.

6 HENGEL, *The Four Gospels and the One Gospel of Jesus Christ*, glaubt, dass das MtEv zugleich das Mk- und Lukasevangelium als Quelle benutzt hat. GOULDER, *Luke. A new Paradigm*, nimmt dagegen an, dass das Lukasevangelium die beiden anderen synoptischen Evangelien benutzt habe. Beide halten an der Mk-Priorität fest, können aber auf die Annahme einer Logienquelle verzichten. Noch weiter entfernt sich FARMER, *The Synoptic Problem: A Critical Analysis*, 1976, von der Zwei-Quellen-Theorie, indem er zwei Evangelien, das Matthäus- und Lukasevangelium, als älteste Quellen annimmt, von denen das Markusevangelium abhängig sei.

7 Die Studie von BORNKAMM, „Die Sturmstillung im Matthäusevangelium“, 48–53, gilt als die Grundlegung der Redaktionsgeschichte.

die Geschichte eine symbolische Beziehung zur Nachfolge erhält. Im Zentrum der Geschichte bitten sie Jesus als „Herrn“ (nicht nur als „Lehrer“ wie im Markusevangelium) um Rettung (was bei Markus nur als Vorwurf begegnet). Jesus tadelt sie in seiner Antwort wegen ihres „Kleinglaubens“ (nicht aber wegen ihres noch fehlenden „Glaubens“ wie im Markusevangelium). Diese Beobachtungen zeigen – die Zwei-Quellen-Theorie vorausgesetzt –, dass Matthäus in einer ständigen Auseinandersetzung mit seiner Vorlage im Markusevangelium kleine Details im Text ändert. Man kann sehr leicht noch viele Beispiele für solch ein intensives Gespräch mit den Quellen finden, wenn man die Evangelien synoptisch liest. Die Beziehung zwischen den synoptischen Texten ist dabei immer dynamisch und nicht statisch: Wir erkennen den Sinn eines Textes nur, wenn wir ihn in eine Beziehung zu anderen Texten setzen – und das ist eine nie endende Aufgabe. Als zweites Beispiel sei auf Jesu Lehre vom Doppelgebot der Liebe hingewiesen (Mk 12,8–34 par.). Ein synoptischer Vergleich zeigt hier, dass die Herkunft einer bei Matthäus und Lukas überlieferten Perikope nicht allein im Markusevangelium gesucht werden kann.⁸ Literarkritik entdeckt so viele kleine Übereinstimmungen zwischen Matthäus und Lukas, dass hier eine weitere schriftliche Quelle oder eine mündliche Tradition neben dem Markusevangelium eingewirkt haben muss.

Die Intertextualität unter den Synoptikern, wie sie in der Literarkritik und der Redaktionsgeschichte untersucht wird, ist komplizierter, als es zunächst scheint. Der Grundgedanke war aber immer, dass wir schon im Urchristentum in einer Lese- und Schreibgemeinschaft leben. Die einmal geschriebenen Schriften wurden wiederum für neue Schriften benutzt. Diese sind in einem Dialog mit anderen Schriften entstanden.

1.1.2 Formgeschichte und Sozialgeschichte

Als das Problem der literarischen Beziehung der synoptischen Evangelien Ende des 19. Jahrhunderts gelöst schien, wandte sich die Exegese in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den kleinen Einheiten in den Texten zu. Die Aufgabe der Formgeschichte war dreifach: Sie sollte (1) die Gattungsstrukturen dieser kleinen Einheiten im Vergleich mit verwandten Texten inner- und außerhalb des Neuen Testaments feststellen, in der Hoffnung, (2) von solchen Gattungsstrukturen auf den Sitz im Leben zurück schließen zu können, um am Ende (3) auf die vorliterarische Gestalt der mündlichen Überlieferung zu schließen. Besonders interessant ist das Bemühen der Formgeschichte, den sozialen Sitz im Leben hinter den Gattungen zu entdecken und zu fragen, wie manchmal ein Wechsel des Sitzes im Leben die Formung von Texten bestimmt hat, sei es nun in der mündlichen oder schriftlichen Tradition. Diese Fragestellung wurde durch den soziologischen Ansatz in der Erforschung des Neuen

⁸ BURCHARD, „Das doppelte Liebesgebot in der frühen christlichen Überlieferung“, 39–62.